Wiener Schmäh

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 9: **Ingenieur formt mit = L'ingénieur participe à la mise en forme = The engineer as co-designer**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-63638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Über den Ruinen ▼

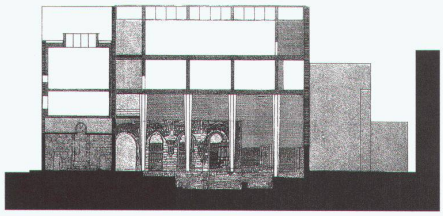
Die im Zweiten Weltkrieg bis auf die Umfassungsmauern zerstörte spätgotische Kirche St. Kolumba, das letzte Trümmerfeld in der Kölner Innenstadt, soll mit einem Museum des Erzbistums überbaut werden, und zwar mit einem Projekt von Peter Zumthor, der einen entsprechenden Wettbewerb gewonnen hat.

Die Kirchenruine sowie in den siebziger Jahren dort ausgegrabene archäologische Funde – von römischen Bauten und mehreren Kirchen von frühmittelalterlicher bis spätgotischer Zeit mit zahlreichen, zum Teil nutzbaren Katakombenräumen – bilden das Herzstück des künftigen Museums. Sie zu erhalten und einzubeziehen war die wesentliche Aufgabe der 159 regionalen und sieben eingeladenen (unter ihnen auch Baumschlager/Eberle, Ben van Berkel, David Chipperfield, Gigon/Guyer) Wettbewerbsteilnehmer. Zudem musste eine bestehende Kapelle respektiert werden, das neue Gebäude langlebig sein, und der Aufwand an Technik wie auch die Betriebskosten sollten sich auf ein Minimum beschränken.

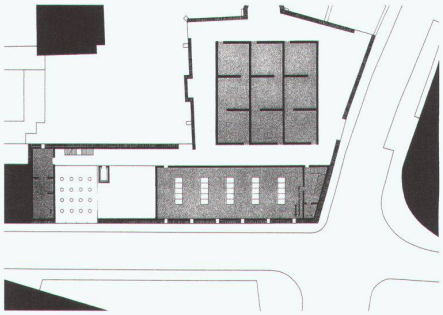
Gerade diese letzte Forderung hat Peter Zumthor offenbar besonders gut erfüllt. Innerhalb einer umfassenden äusseren Fassadenschale aus Sichtbackstein steht über dem Grabungsfeld wie ein grosser Tisch der Kern des Museums mit den Ausstellungskabinetten; darum herum zeichnen Umgänge, von denen die oberen als klimatische Pufferzonen dienen, den Grundriss der alten Kirche nach. Diese klimatischen Pufferzonen sowie eine Betonkernkühlung machen den Einbau einer Klimaanlage überflüssig. Zudem wird die Absorptions- und Speicherfähigkeit der natürlichen Materialien von Böden, Wänden und Decken, die unverkleidet bleiben, ausgenutzt.

Die dem Entwurf zugrunde liegende Idee ist die eines aus den alten Grundmauern herauswachsenden Körpers, der teils aus alten, teils aus neuen Steinen – Zumthor schlägt vor, dass ein farblich, im Format und im Muster auf den Bestand abgestimmter Stein angefertigt wird – gefügt ist. Die Grundform des neuen Körpers ist aber bewusst nicht nur aus dem Grundriss der ehemaligen Kirche, sondern aus dem baulichen Gesamtbestand heraus entwickelt, als Hinweis auf die Komplexität des Vorgefundenen am Ort des Eingriffes.

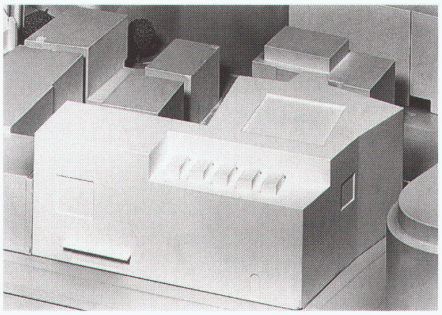
Foto: Photopropaganda, Kerstin Falbe, Frank Dora



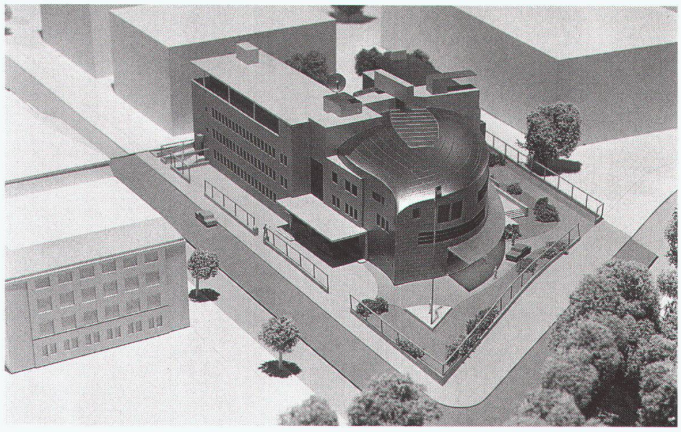
Längsschnitt

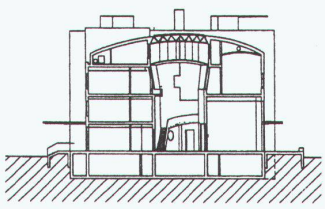


3. Obergeschoss (untere Museumsebene)



Modellaufnahme





Wiener Schmäh ◀

Wenn die deutschen Regierungsstellen zur Jahrtausendwende nach Berlin übersiedeln, will auch die österreichische Botschaft in der neuen Hauptstadt ein angemessenes Domizil beziehen – in einem Gebäudekomplex von Hans Hollein.

Die Republik Österreich hat dafür schon vor längerem ein Grundstück an der Ecke Tiergarten-/Stauffenbergstrasse im Diplomatenviertel erworben. Es wurde ein EU-weiter zweistufiger Wettbewerb durchgeführt. Die interessierten Architekten hatten sich in der ersten Stufe mit Problemlösungsskizzen – und nicht mit Referenzangaben! – für die zweite Stufe zu bewerben. Aus 201 eingereichten Skizzen wurden zunächst neun zur Teilnahme an der zweiten Stufe, die nicht mehr anonym war, ausgewählt. Davon empfahl die Jury zwei Projekte zur Überarbeitung, jenes von Adolf Schmölzer & Eilfried Huth, Graz, und jenes von Hans Hollein, Wien, der schliesslich den Sieg davontrug.

Hollein entwirft einen streng kubischen Verwaltungstrakt, der, an der Stauffenbergstrasse gelegen, den Vorgaben der Berliner Blockrandbebauung verpflichtet ist. Ihm stellt er in dramatischer Geste an der Ecke zur Tiergartenstrasse ein ellipsoides, plastisch geschwungenes Objekt mit spitz zulaufendem Schnabel entgegen. Den Kontrast zwischen kubischen und frei geschwungenen Formen bezeichnet er als «österreichische Note», die dem Projekt gebühre. Im goetheanumähnlichen Eckteil, in dem sich Foyer, Eingangs- und Empfangshallen befinden, kann Hollein – legitimiert durch die Repräsentationsfunktionen einer Botschaft – seine bekannte Dramaturgie des lichtdurchströmten Atriums entfalten.